

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 19

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pel des kurzen Glücks» (Das indische Kino und sein Publikum). Diese Sendung, ebenfalls realisiert von Gisela und Prodosh Aich, befasst sich unter anderem mit dem Phänomen, dass das Hungerland Indien mit rund 800 Spielfilmen jährlich der Welt grösste Filmproduktion aufweist. Aber auch der Filmkonsum ist enorm: Täglich gehen 15 Millionen Inder ins Kino, um bei aufwendigen Schnulzen wenigstens für drei Stunden ihren Alltag zu vergessen.

Kino der gehobenen Klasse (das in Indien noch immer ein sehr kleines Publikum findet) zeigt am Montag, dem 2. November, der Spielfilm *«Ein Tag wie jeder andere»* von Mrinal Sen aus dem Jahre 1979. Geschildert wird darin ein Abend und eine Nacht in der Familie eines kleinen Beamten: Deren Tochter, von der sie alle weitgehend leben, kehrt

nicht von der Arbeit zurück. Die Ungewissheit, die daraus resultiert, enthüllt das andere Gesicht der Familie und verweist auch auf Probleme der Emanzipation.

Mit Fragen der Emanzipation in einem so traditionsverbundenen Land befasst sich schliesslich *«Mahanagar (Die grosse Stadt)»*, mit dem die Reihe *«Filmland Indien»* am 4. November beschlossen wird. Das bereits klassische Werk von Satyajit Ray machte, zusammen mit seinem *«Pather Panchali»*, den indischen Film in Europa bekannt. *«Mahanagar»* wurde 1964 bei den Berliner Filmfestspielen mit dem Silbernen Bären für die beste Regie ausgezeichnet. Er läuft in einer Synchronfassung. Die beiden übrigen Spielfilme dagegen werden original mit deutschen Untertiteln gesendet.

FILMKRITIK

Heaven's Gate

USA 1980, Regie: Michael Cimino
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
81/261)

Der Erfolg des Vietnam-Films *«The Deer Hunter»* (1978) katapultierte Michael Cimino in die Spitzengruppe der amerikanischen Regisseure. Darauf erhielt er von Produzent und Verleih mehr oder weniger *«carte blanche»*. Der Misserfolg von *«Heaven's Gate»* liess ihn aber jäh von seinem Gipfel stürzen und stempelte ihn zum Sündenbock der Branche, weil seinetwegen die grossen Produktionsstudios angeblich die Selbständigkeit auch der Star-Regisseure wieder beschneiden müssten und damit das Ende der Autorenfilme in Hollywood gekommen sei. Bei der Uraufführung im November letzten Jahres erhielt der Film fast in der gesamten Ostküstenpresse eine derart vernichtende Kritik, dass er sofort wieder aus dem Verleih gezogen wurde. Cimino wurde gezwun-

gen, sein fast vierstündig Opus um 70 Minuten zu raffen, was den Film nochmals um mehrere Millionen verteuerte. Mit insgesamt 44 Millionen Dollar Produktionskosten gehört *«Heaven's Gate»*, mit *«Cleopatra»*, *«Star Wars»* und *«Apocalypse Now»*, zu den teuersten Werken der Filmgeschichte. Ist er auch eine der grössten Pleiten? Jedenfalls reichte es, um die traditionsreiche (1919 von Charles Chaplin, Douglas Fairbanks, Mary Pickford und D.W. Griffith gegründete) Produktions- und Verleihfirma United Artists zu ruinieren: Sie wurde im Mai, während der Film in Cannes mit nicht gerade überwältigendem, aber immerhin respektablen Erfolg europäische Première hatte, von der bisherigen Besitzerin, der Transamerica Corporation, für 380 Millionen Dollar an Metro Goldwyn Mayer verkauft. Cimino wird sich künftig zweifellos mit weit geringeren Budgets begnügen müssen... So, wie *«Heaven's Gate»*, der gegenüber der in Cannes gezeigten Fassung nochmals geringfügig gekürzt worden

ist, in unsere Kinos gelangt, ist er nur noch ein Torso. Cimino hat damit ein ähnliches Schicksal ereilt, das schon Erich von Stroheim («Greed», 1924, und die späteren Werke) und Orson Welles («The Magnificent Ambersons», 1941) beschieden war, denen wegen Überlängen und kostspieliger Extravaganz von den Studios die Endmontage der Filme verwehrt wurde. Dass an Ciminos Film nicht gespart worden ist, kann man mit blossem Auge feststellen. Getrieben von altmeisterlichem Arbeitsethos und handwerklicher Detailbesessenheit, liess er 500 Kilometer Film belichten und Einstellungen so oft wiederholen, bis sie seinem Begriff absoluter Perfektion entsprachen. Nicht die überwältigenden Massenszenen haben dabei die grössten Summen verschlungen, sondern die bis ins letzte Detail stimmige Rekonstruktion der Zeit, ihres Milieus und ihrer Atmosphäre. Skepsis darüber, ob dieser Riesenaufland überhaupt notwendig war, um Ciminos Vorstellungen zu verwirklichen, ist durchaus angebracht, aber auch die Überzeugung, dass noch die verstümmelte Fassung alle Anzeichen eines grossen Wurfs besitzt.

«Heaven's Gate» schildert eine Episode aus der Geschichte Amerikas im ausgehenden 19. Jahrhundert, den «Johnson County War». Im abgelegenen Johnson County im nördlichen Teil des Staates Wyoming hatten sich viel unabhängige Kleinrancher, meist arme Immigranten aus Zentral- und Osteuropa, angesiedelt. Den «alteingesessenen», wohlhabenden Viehzüchtern Wyomings, die riesige Ländereien besassen, waren die Habenichtse ein Dorn im Auge, weil sie ihre Kontrolle über die Viehwirtschaft des Staates bedroht sahen. Gelegentliche Viehdiebstähle nahmen sie zum Vorwand, eigene Detektive anzustellen, die im besten Fall Prämienjäger, im schlimmsten gedungene Mörder waren. Es kam zu Fällen von Lynchjustiz und Anschlägen auf Kleinrancher und angebliche Viehdiebe. Der wohl infamste Lynchmord fand 1889 auf dem Sweetwater-Range statt. Ihm fielen Jim Averill, ein kleiner Kaufmann, und Ella Wat-

son, eine robuste Prostituierte aus Kansas mit Unternehmersinn (Sie soll sich Liebesdienste von den Cowboys manchmal mit gestohlenen Rindern bezahlt haben lassen), zum Opfer. Wegen dieser und anderer Morde kam es im Johnson County zur offenen Rebellion. Die Kleinrancher gründeten eine konkurrierende Farmer- und Viehzüchtervereinigung. Darauf beschlossen die Rinderbarone einen regelrechten Feldzug gegen die Eindringlinge, nach militärischen Grundsätzen geplant und durchgeführt und gebilligt vom Gouverneur und sogar vom Präsidenten der Vereinigten Staaten. Die Rinderzüchter ein aus Aristokraten, Harvard-Absolventen, Grossranchern, Eisenbahndirektoren und Armeeoffizieren bestehender merkwürdiger Haufen, erstellten eine Proskriptionsliste: 125 Männer und Frauen sollten erschossen werden, um, wie es hiess, der Anarchie und Unordnung zu begegnen. Ausgeführt werden sollte der Plan von einer Truppe ausserhalb Wyomings gedungener Revolvermänner. Das Unternehmen schien zunächst zu gelingen, war jedoch wegen grober Fehler, die von Anfang an gemacht wurden, schliesslich zum Scheitern verurteilt: Nach einem Gefecht, das sie zu verlieren drohten, konnten sie sich nur dank rechtzeitiger Unterstützung der US-Kavallerie (Hier irrt Wolfgang Limmer, wenn er im «Spiegel» 23/81 behauptet, es sei geschichtlich nicht korrekt, wenn Cimino die Kavallerie, «Amerikas geheiligtes Gut», eingreifen lasse) und des Präsidenten aus der Affäre ziehen. Die Rinderbarone und ihre Söldner wurden zwar vor Gericht gestellt, aber die Behörden liessen schliesslich alle Anklagen fallen ... Ein Blick in den Band «Die Revolverhelden» der Time-Life-Bücherreihe «Der wilde Westen», wo der Johnson-County-Krieg ausführlich geschildert wird, zeigt, dass sich Michael Cimino an den historischen Fakten orientierte, sie aber sehr frei benutzt hat. Die im Film auftretenden Namen James Averill, Ella Watson, Nate Champion, Billy Irvine, Frank Canton und andere sind zwar historisch verbürgt, aber in den meisten Fällen keineswegs mit den wirklichen



Isabelle Huppert und Kris Kristofferson.

Personen und ihrem Schicksal identisch. Cimino hat ihre Rollen verändert, sie seiner epischen Parabel über Legalität und Moral, Recht und Gesetz und wie die Mächtigen es zu ihren Gunsten zurechtbeugen, einverleibt.

«Heaven's Gate» beginnt mit einem Prolog, der Abschlussfeier des Studienjahres 1870 an der Harvard-Universität in Massachusetts. Zu den Klängen der «Battle Hymn of the Republic» kommen die übermütig gestimmten Absolventen, unter ihnen James Averill (Kris Kristofferson) und Billy Irvine (John Hurt), in der Universität zusammen und nehmen die Rede des Rektors (Joseph Cotten) eher amüsiert zur Kenntnis: Er erinnert sie an ihre Pflicht, sich als kulturelle Elite der Nation in den Dienst der ungebildeten Massen, der Mehrheit der Bevölkerung, zu stellen. Ungebärdig und lärmend strömen darauf die frischgebackenen Akademiker ins Freie und for-

mieren sich mit den Mädchen zu einem Tanz um einen Baum zu den Klängen des Walzers «An der blauen Donau» (Die amerikanische Bildungselite bezog damals ihre Kultur noch aus Europa...) – eine übermütige, lebenssprühende Feier voller optimistischem Elan und Aufbruchsstimmung für einen neuen Lebensabschnitt. Wie Cimino diesen Tanz gefilmt hat, ist schlechthin grossartig: Kamerabewegungen, Einstellungen und Schnitt folgen exakt dem beschwingt atmenden Rhythmus des Walzers, und die Kreisbewegungen der Tanzpaare und der Kamera bewirken einen Sog, der den Zuschauer unwiderstehlich in seinen Bann zieht.

Bereits an diesem Prolog lässt sich übrigens zeigen, dass die aufgezwungenen Kürzungen dem Film empfindlich geschadet haben, allen gegenteiligen Beteuerungen des Regisseurs und der Produzenten zum Trotz. Als Klassensprecher setzt Irvine zu einer Entgegnung auf die Ansprache des Rektors an, aber seine Rede ist herausgeschnitten. Weil aber Irvines Rede in der ursprünglichen Fassung ein «wahres Glaubensbekannt-

nis der politischen und sozialen Unbeweglichkeit» (J.-P. Coursodon in *Cinéma*, juin 1981) war, fehlt der Exposition nun sowohl die dialektische Gegenposition zur dynamischen Aufforderung des Rektors als auch die für den ganzen Film wichtige Thematisierung der Vorherrschaft des humanistisch und Kaufmännisch gebildeten Bürgertums des Ostens über den ungebildeten «wilden» Westen sowie die Charakterisierung der gesellschaftlichen Position Irvines, der als Repräsentant einer jungen aristokratischen Generation und als Kapitalist die Masse des Volkes lieber in Unwissenheit und ökonomischer Abhängigkeit halten möchte. Seine Rede bestand aus einer Zusammenstellung von Ausschnitten von Ansprachen, die Klassensprecher in jenen Jahren tatsächlich gehalten haben. Der Schnitt – er bleibt ärgerlich, auch wenn Cimino ihn, wie auch alle andern, selbst vorgenommen und erklärt hat, der Film sei dadurch nicht wesentlich verändert worden – hat den Prolog nicht nur um seine dialektische Spannung gebracht, sondern auch die Begründung eliminiert, warum sich Irvine später in Wyoming auf der Seite der Viehbarone befindet.

Nach dem Prolog macht der Film einen Sprung über 20 Jahre hinweg. 1891 kommt Averill als wohlhabender Marshal nach Johnson County, wo er seinen ehemaligen Studienfreund Irvine wieder trifft, der, immer noch witzig und ironisch, zum Trinker geworden ist und sich nicht mehr zum Widerstand gegen den verbrecherischen Plan der Viehbarone aufraffen kann. Averill ist auch befreundet mit John H. Bridges (Jeff Bridges), Notar und Besitzer eines Ladens, eines Saloons und eines Hotels, der aus begreiflichen geschäftlichen Gründen die kleinen Farmer in ihrem Kampf unterstützt, und mit Nate Champion (Christopher Walken), einem Scharfschützen im Dienste der Viehzüchter, der sozial von unten kommt, kaum schreiben kann und sich dennoch wie ein Dandy kleidet. Woher Averill die beiden kennt, wird aus der vorliegenden Version nicht ersichtlich. Averill und Champion lieben die gleiche Frau, die Bordellbesitzerin Ella Watson (Isabelle Huppert), die

nicht nur als Typ, sondern auch durch die Art, wie sie ihre Doppelbeziehung zu leben versucht, ohne die beiden gegeneinander auszuspielen, weitab gängiger Klischees steht. Sie ist geschäftstüchtig, hat respektheissende Umgangsformen und ist eine schöne Frau, die das Leben und die Liebe liebt.

Als das Komplott der Viehzüchter unter Frank Canton (Sam Waterston) bekannt wird, versuchen sich die Kleinfarmer, von denen viele mit ihren Familien in Hunger und Elend leben, verzweifelt zu organisieren und zur Wehr zu setzen. Bridges hilft ihnen tatkräftig, auch Champion schlägt sich auf ihre Seite, als er vernimmt, dass auch Ella auf der Todesliste steht, während Averill erst eingreift, als der Kampf schon voll im Gange ist, und die besser bewaffneten und geführten Söldner allmählich die Oberhand gewinnen. Averill lässt über Nacht hölzerne Kampfwagen bauen, wie sie die Römer schon vor 2000 Jahren benutzt haben. Aber durch das Eingreifen der Kavallerie werden die Kleinfarmer und Immigranten um ihren Sieg geprellt: Das Militär befreit die Mordbande, verhilft einem politischen System zum Sieg, das auf Ungerechtigkeit, Unmoral und Ausbeutung beruht und mit dem Ehrenkodex und den Werten, wie sie im Western sonst meist überliefert werden, nichts mehr zu tun hat. Champion wird vor dem Gefecht vor seinem brennenden Haus von Kugeln durchlöchert (Historisch belegt ist die Tatsache, wie er mitten im Geschosshagel mühselig in sein Tagebuch, das erhalten geblieben ist, kritzelt), Ella wird zusammen mit Bridges erschossen, nur Averill überlebt. Die in Cannes noch vorhandene Schlussszene, in der sich Averill 13 Jahre später an Bord einer Yacht und an der Seite einer Frau, vermutlich seiner Partnerin beim Harvard-Tanz, an diese Ereignisse erinnert, fehlt in der bei uns gezeigten Kinofassung.

«Den Konflikt zwischen der Legalität als etwas Statischem und der Legitimität, die dagegen ankämpft, setzt der Film um: in kinematographische Bewegung» (Norbert Jochum in der «Zeit»). «Hea-

KURZBESPRECHUNGEN

41. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

7. Oktober 1981

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Das Boot

81/251

Regie: Wolfgang Petersen; Buch: W. Petersen nach dem gleichnamigen Roman von Lothar-Günther Buchheim; Kamera: Jost Vacano; Musik: Klaus Doldinger; Darsteller: Jürgen Prochnow, Herbert-Arthur Grönemeyer, Klaus Wenneemann, Hubertus Bengsch, Martin Semmelrogge u. a.; Produktion: BRD 1981, Bavaria Atelier/Radiant Film, 147 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Die Verfilmung von Buchheims Bestseller – von der sich der Autor übrigens vehement distanziert – ist höchstens als bislang teuerste Produktion der deutschen Filmgeschichte der Rede wert. Seine von den Produzenten gleich vorweg genommene Etikettierung als (Anti)-Kriegsfilm ist jedenfalls pures Wunschdenken, gut gemeintes vielleicht, aber nichtsdestoweniger einfältiges. Ohne ersichtliche Reflexion wird in misslungener Katastrophen-Manier die Untergangsfahrt einer deutschen U-Boot-Besatzung zu einem gigantischen Klischee von braven Jungs unter harter, aber gerechter Führung eines verwegenen «Alten» zusammengeschustert. – Ab etwa 14 möglich.

Breaker, Breaker

81/252

Regie: Don Hulette; Buch: Terry Chambers; Kamera: Mario Di Leo; Musik: Don Hulette; Darsteller: Chuck Norris, George Murdock, Terry Connor, Don Gentry, John Difusco, Douglas Stevenson u. a.; Produktion: USA 1977, Paragon, 82 Min.; Verleih: Monopol-Films, Zürich.

Versucht wird, den «Trucker»-Film, eine Variante des modernen Westerns, mit Elementen des fernöstlichen Karatefilms unterhaltsamer zu gestalten. Aber weder die belanglose Story (Verbrecherische Einwohner von Texas City halten einen jungen Fernfahrer gefangen, bis er von seinem älteren Bruder und dessen Truckerkumpeln befreit und das Dorf dem Erdboden gleichgemacht wird) noch die Künste des Hauptdarstellers (Chuck Norris überzeugt nicht einmal als Karatekämpfer) vermögen das Interesse lange wachzuhalten. Ein Film, der von allem und für jeden etwas bringen will und so überhaupt kein eigenes Gesicht mehr besitzt.

E

Condorman

81/253

Regie: Charles Jarrot; Buch: Marc Stirdvant nach dem Roman «The Game of X» von Robert Sheckley; Kamera: Charles F. Wheeler; Musik: Henry Mancini; Darsteller: Michael Crawford, Oliver Reed, Barbara Carrera, James Hampton, Jean-Pierre Kalfon u. a.; Produktion: USA 1980, Jan Williams für Walt Disney Prod., 90 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf;

Actionkomödie um einen amerikanischen Comics-Zeichner, der als Agent wider Willen einer verführerischen Mitarbeiterin des sowjetischen Geheimdienstes KGB beim Überlaufen behilflich ist. In jeder Hinsicht mässiges Spektakel nach dem bewährten, aber inzwischen reichlich ausgelaugten Disney-Patentrezept, dessen Gags, trotz grossem Materialverschleiss, einem nicht so recht zum Lachen bringen können.

J

TV/RADIO-TIP

Samstag, 10. Oktober

18.00 Uhr, TV DRS

Zwischen Schule und Lehre

Warum wählen Mädchen eher traditionelle Frauenberufe wie Verkäuferin, Coiffeuse, oder Berufe, die mit Kindern zu tun haben? Welche Zukunftsvorstellungen spielen bei der Berufswahl eine Rolle? Die fünfte Folge dieser Sendereihe, will den Hintergründen, warum nur halb soviele Mädchen wie Knaben eine Berufsausbildung anstreben und die geschlechtsspezifische ausgerichtet Berufswahl dominiert, nachgehen.

22.20 Uhr, ARD

New York, New York

Spielfilm von Martin Scorsese (USA 1977) mit Robert de Niro, Liza Minnelli, Georgie Auld. – New York, 1945, die Millionenstadt feiert frenetisch die Kapitulation Japans. Der Musiker Jimmy Doyle lernt während der Siegesfeiern die Sängerin Francine kennen und verliebt sich in sie. Er erhält einen Job in einer Big Band, mit der sie auf Tournee ist. Sie heiraten und bekommen ein Kind, können aber nicht zusammen leben. Francine bricht auf zu einer Karriere in Hollywood, Jimmy macht seinen Weg in den Jazzkellern von Harlem. Dieser Musikfilm der ein erfolgreiches Hollywood-Genre der vierziger und fünfziger Jahre wieder auflieben lassen will, bietet ein Panorama totalen, künstlichen Kinos.

Sonntag, 11. Oktober

9.30 Uhr, TV DRS

Verführer und Verführte

Sechste Folge des Telekurses vom Umgang mit Vorurteilen «Dagegen sein ist immer leicht». Religionen, Parteien, Vereine, Sekten bilden aktive Faktoren der gesellschaftlichen Meinungsbildung. Viele der Wertsysteme und Einstellungen werden kritiklos und passiv von den Menschen hingenommen. Die Gutgläubigkeit und Naivität vieler Leute, sich manipulieren zu lassen, hängt unmittelbar mit ihrer vorurteilsvollen Einstellung zusammen. Ein guter Nährboden für «Verführer». (Zweitsendung: 17. Oktober, 16.15 Uhr)

10.00 Uhr, ARD

Die Christen

Protest und Reform. Bamber Gascoigne versucht, die seit über 400 Jahren zurückliegende Reformationszeit dem Zuschauer nahezubringen: Den Umsturz einiger Grundwerte, die Dramatik der historischen Ereignisse. Neben Luther stellt der englische Moderator John Knox vor, der den Calvinismus nach Schottland brachte, sich darüber mit Maria Stuart zerstritt, seiner katholischen Monarchin.

22.05 Uhr, TV DRS

E.T.A. Hoffmann

Ein szenisches Porträt von Daniel Fueter, Peter Scheiger, Adrian Marthaler. – E.T.A. Hoffmann, eine der faszinierendsten Künstlerpersönlichkeiten im Deutschland des frühen 19.Jahrhunderts, ist bekannt geworden als Titelheld von Jacques Offenbachs Oper «Hoffmanns Erzählungen». Diese Sendung «Aus dem Leben eines Phantasten» versucht die literarische, poetische und musikalische Welt des unbekauten Aussenseiters, der sich nicht ohne Sarkasmus in seine «Innenwelt» zurückzieht, auszubreiten. Als Mensch und Künstler war er nicht nur der Träumer, erfüllt von skurrillen Visionen, sondern auch einer, der sich mit den Mächtigen und ihren Konventionen anlegt.

Montag, 12. Oktober

23.00 Uhr, ARD

Végkiárusítás (Ausverkauf)

Spielfilm von Ferenc András (Ungarn 1979) mit Agi Margittay, Julia Borbáth, Sándor Héjja. – Rozal ist eine gerissene Händlerin. Zusammen mit der jungen Giza und dem ausgekochten Tamas verdient sie auf ländlichen Wochenmärkten Ungarns viel Geld mit dem Verkauf minderwertiger Pullover. Die menschlichen Beziehungen in dem Trio sind allerdings beschämend, jeder hat nur seinen persönlichen Vorteil im Auge, und Tamas bestiehlt seine Partnerinnen sogar. Der ungarische Nachwuchsregisseur beweist hier sein Talent für bissige Sozialkritik und Sinn für liebevoll-genaue Detalbeobachtung.

Egon Schiele: Exzesse (Ekzess und Bestrafung – Egon Schiele)

81/254

Regie: Herbert Vesely; Buch: H. Vesely und Leo Tichat; Kamera: Rudolf Blaháček; Musik: Brian Eno, Anton von Webern, Felix Mendelssohn-Bartholdy; Darsteller: Mathieu Carrière, Jane Birkin, Christine Kaufmann, Nina Fallenstein, Guido Wieland, Marcel Ophüls u.a.; Produktion: Österreich 1980, Gamma, 95 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Herbert Vesely versucht vergeblich, der sinnlichen Besessenheit und künstlerischen Motivation des österreichischen Malers Egon Schiele, der wegen seiner stark erotischen Bilder sogar inhaftiert wurde, auf den Grund zu gehen und sie nachzuvollziehen. Der wenig überzeugend interpretierte und langweilige Film ist zwar sehr prätentiös inszeniert, aber nur kunstgewerblich, steif und mariniert geraten. Die Nacktaufnahmen junger Mädchen wirken voyeuristisch und vermitteln eher den Eindruck, dass hier kindliche Erotik vermarktet wird, als jene Sinnlichkeit, die Schiele zu seinen Werken inspiriert haben dürfte.

E

• Ekzess und Bestrafung – Egon Schiele

Eye of the Needle (Die Nadel)

81/255

Regie: Richard Marquand; Buch: Stanley Mann nach dem gleichnamigen Roman von Ken Follett; Kamera: Alan Hume; Musik: Miklos Rozsa; Darsteller: Donald Sutherland, Kate Nelligan, Christopher Cazenove, Ian Bannen, Philip Martin Brown u. a.; Produktion: USA 1981, Kings Road, 111 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs spielt diese Romanze zwischen einer einsamen Engländerin und einem deutschen Spion auf der Flucht aus England. Die Inszenierung ist gepflegt, die Geschichte von Liebe und Verrat glaubwürdig, die Darstellerleistungen ausgezeichnet, eine sturmumtoste Insel vor der Küste Schottlands liefert schöne Natur – und doch, es fehlt jene gehaltliche Dimension, die diese Kreuzung aus «39 Steps» und «The Day of the Jackal» über die propere Unterhaltung hinausheben könnte. – Ab etwa 14 möglich.

J

• Die Nadel

Eyewitness (Der Augenzeuge)

81/256

Regie: Peter Yates; Buch: Steve Tesich; Kamera: Matthew F. Leonetti; Musik: Stanley Silverman; Darsteller: William Hurt, Sigourney Weaver, Christopher Plummer, James Woods u. a.; Produktion: USA 1981, Peter Yates, 108 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Der junge Vietnam-Veteran Daryll arbeitet als Nachtabwart in einem Hochhaus, das zum Tatort eines Mordes wird. Dies ermöglicht ihm die Begegnung mit seiner heimlichen Bildschirmliebe, der smarten TV-Reporterin Tony. Es beginnt ein verwirrendes Spiel auf Lieben und Tod. In dieser seriös-komischen Thrillerromanze kommen zwar ein bisschen viel Genres auf einmal zusammen, aber das Team Peter Yates/Steve Tesich hat einen gescheiten Film daraus gemacht, der viel bescheidener tut als er eigentlich müsste. – Ab etwa 14 möglich. → 19/81

J★

• Der Augenzeuge

Fantasma d'amore (Fantôme d'amour)

81/257

Regie: Dino Risi; Buch: D. Risi und Bernardino Zapponi, nach einem Roman von Mino Milani; Musik: Riz Ortolani (Klarinette: Benny Goodman); Kamera: Tonino Delli Colli; Darsteller: Marcello Mastroianni, Romy Schneider, Eva Maria Meineke, Wolfgang Preiss, Michael Kroecher u. a.; Produktion: Italien/Frankreich/BRD 1980, Dean Film/A.M.L.F./Roxy, 95 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Im herbstlich nebligen Pavia gerät die diskret-geordnete, kultiviert-bürgerliche Welt von Nino Monti langsam aus den Fugen. Seine grosse Jugendliebe Anna, angeblich schon seit längerer Zeit verblichen, erscheint ihm abwechslungsweise als diejenige, die er liebte, oder als verwelkt-morbides Phantom ihrer selbst. Dieser mächtige Zugriff seiner Erinnerung, der das Phantastische real und das Reale phantastisch werden lässt, entfremdet ihn immer stärker von seiner «normalen» Umwelt. Verhaltene, poetische Filmerzählung, welche die philosophische Frage nach der Relativität der (geistigen) Wirklichkeit aufwirft. → 20/81

E★

• Fantôme d'amour

Dienstag, 13. Oktober

21.50 Uhr, TV DRS

Terra Roubada (Geraubte Erde)

Der preisgekrönte Film von Peter von Guntens ist Auftakt zu einem grossen Medienverbundprojekt der Erwachsenenbildung «Entwicklung – Verwicklung», das mit acht Fernsehsendungen, einem Taschenbuch, einer Adressenvermittlungsaktion und zahlreichen lokalen Gesprächsgruppen bestreitet wird. Von Guntens Film stellt in eindrücklichen Bildern die Situation betroffener brasilianischer Bauern um dem Sobradinho-Stausee, dem grössten der Welt, dar. Über 100000 Kleinbauern mussten ihr angestammtes fruchtbare Weideland verlassen und wurden unter chaotischen Umständen umgesiedelt. Aussagen der Bauern und der brasilianischen Regierungsvertreter werden gegenübergestellt. Die Anlagen wurden mit Hilfe der Weltbank, westdeutschen Krediten und schweizerischen Turbinen gebaut.

Mittwoch, 14. Oktober

20.00 Uhr, TV DRS

Dres im Glück

Karriere, was sie bringt und was sie kostet, ein Bericht über den Aufstieg des Andreas (Dres) Donatsch, 35, glücklich verheiratet, Vater einer Tochter, von Felix Karrer. Dres will in seinem Leben mehr erreichen als die breite Masse. Zur Zeit Vizedirektor bei der Schweizerischen Bankgesellschaft, meint er, er habe noch keine Karriere gemacht. Nach zwei Monaten «alternativen» Lebens, hat er seinen Weg des Aufstiegs wieder aufgenommen. Der Bericht zeigt Ausschnitte aus einem dreiwöchigen Kurs für Bankleute, die für eine gehobene Laufbahn vorgesehen sind, und er enthält Gespräche mit einem Kursteilnehmer über seine Karriereplanung.

21.05 Uhr, TV DRS

...dass ich in dieser Stadt Pfarrer müessee werden

Fred von der Kooij, Autor des Beitrages der Sendereihe «Spuren», Religion und Gesellschaft, hat aus Zitaten Huldrych Zwinglis einen erfundenen Dialog einer erfundenen Handlung unterlegt, die in der heutigen Zeit spielt. Ohne äusseren historischen Anspruch, möglicherweise aber von einer inneren Wahrheit erfüllt, vermittelt dieser

Versuch über Zwingli mehr als eine übliche Dokumentation, 450 Jahre nach der Schlacht bei Kappel, bei der Zwingli, der Zürcher Reformator, ums Leben kam.

Donnerstag, 15. Oktober

14.05 Uhr, DRS II

Kranksein und Sterben zu Hause

Ausgehend von ihren Erfahrungen mit Krankheit und Tod ihres Mannes, Walter M. Diggelmann, versucht Klara Obermüller, dem Problem der Sterbebegleitung und Betreuung Sterbender ausserhalb des Spitals in der zweiteiligen Sendung auf den Grund zu gehen. Gemeinsam mit Margrit Keller spricht sie mit einem Arzt, einem Seelsorger, mit Schwestern, Sozialarbeitern, Vertretern von Hilfsorganisationen über die Möglichkeit, dem Patienten seinen Wunsch nach Sterben zu Hause zu erfüllen und ihm seinen Tod in Würde und letzter Geborgenheit zu ermöglichen. (Zweiter Teil, Freitag, 16. Oktober, 14.05 Uhr)

16.05 Uhr, DRS I

Vater Antille

Hörspiel nach einer Erzählung von C. F. Ramuz, Regie: Buschi Luginbühl, mit Ueli Eichenberger, Eleonora Bürcher, Peter Kner. – Vater Antille kommt aus seinem Bergdorf zu seiner Tochter an den Genfersee, aus der Weite seiner urwüchsigen Berglandschaft in die Enge kleinbürgerlicher Idylle eines jener Dörfer, die aussehen wie kleine Städte. Und so flieht er denn wieder zurück – in seinen Erinnerungen, in seiner Geschichte von Charrat. Realität vermischt sich mit dem Irrealen. Die Grenzen zwischen beiden Sphären lösen sich auf. Frevel am Leben muss gesühnt werden. Ramuz hat dieses Motiv meisterhaft in seine Erzählungen verwoben, die noch heute einen gültigen Begriff von Heimat vermitteln. (Zweitsendung: Dienstag, 20. Oktober, 19.30 Uhr)

Freitag, 16. Oktober

16.20 Uhr, ARD

Umwelt: Fluch mit tausend Gesichtern

Revolutionäre Erkenntnisse der Klinischen Ökologie. Ziel dieser Fachrichtung ist es, die Auswirkungen von Umweltchemikalien in Luft, Wasser und Nahrung auf den

Fontamara

81/258

Regie: Carlo Lizzani; Buch: Lucio De Caro und C. Lizzani, nach Ignazio Silones gleichnamigem Roman; Kamera: Mario Vulpiani; Musik: Roberto De Simone; Darsteller: Michele Placido, Antonella Murgia, Marina Confalone, Armando Bandini, Antonio Orlando, Ida Di Benedetto u.a.; Produktion: Italien 1980, RAI/ERRE, 135 Min.; Verleih: Septima Film, Genf.

Die im Gegensatz zum 1933 im Schweizer Exil veröffentlichten Roman von Ignazio Silone optimistische und auch leicht idealisierend geratene Verfilmung hat die Ausbeutung der verschuldeten Kleinbauern und Landarbeiter eines Abruzzendorfes durch die Grossgrundbesitzer und Faschisten zum Inhalt. Carlo Lizzani konzentriert sich auf das Schicksal des besitzlosen, aber bärenstarken Bernardo Viola, der aus einem instinktiven Rechtsgefühl heraus sich zur Wehr setzt und schliesslich sein Leben opfert, damit ein politischer Agitator die übrigen Dorfbewohner zum Kampf mobilisieren kann.

→ 19/81

E★

Galactica 1980 – Conquest of the Earth (Das Ende einer Odyssee)

81/259

Regie: Sidney Hayers, Sigmund Neufeld Jr., Barry Crane; Buch: Glen A. Larson und Francesca Turner; Kamera: Frank B. Bescochea, Mario Di Leo, Ben Colman; Musik: Stu Philips; Darsteller: Kent McCord, Barry Van Dyke, Lorne Greene, Robin Douglass, Patrick Stuart u.a.; Produktion: USA 1980, Universal, 99 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Nach ihrer langen Reise durchs All gelangen die Überlebenden einer menschlichen Weltraumzivilisation auf dem Kampfschiff «Galactica» in die Nähe der Erde, noch immer verfolgt von ihren Feinden, den Zylonen. Um Kontakt mit der Erdbevölkerung aufzunehmen, landen zwei Kundschafter in den USA, wo sie turbulente Abenteuer erleben und zwei ebenfalls gelandete Zylonen unschädlich machen müssen. Der dritte Teil der aus einer TV-Serie stammenden «Battlestar Galactica»-Story ist ein eher simpler, nicht allzu aufwendiger Science-Fiction-Film mit einigen hübschen Tricks und Gags.

J

Das Ende einer Odyssee

The Gods Must Be Crazy (Die Götter müssen verrückt sein)

81/260

Regie: James Uys; Buch: Daan Retief; Kamera: James Uys; Musik: John Boschoff; Darsteller: Marius Weyers, Sandra Prinsloo, Xao u.a.; Produktion: Südafrika 1980, James Uys/Quatre Film, 108 Min.; Verleih: Impérial Films, Lausanne.

Ein Eingeborener, der eine Coca-Cola-Flasche als das Böse ansieht und sie bis ans Ende der Welt bringt, ein linkischer Forscher, der über Elefantendung eine Dissertation schreibt, eine Horde Provinz-Guerilleros, die etwas herumknallen und für Konfusion sorgen, und last but not least ein attraktives weisses Fräulein sind die Elemente dieser teils slapstickhaften, teils ironisch-hintergründigen Komödie, die in heiter-unverbindlicher Manier Kunterbunes aus dem afrikanischen Busch auf die Leinwand bringt.

J

Die Götter müssen verrückt sein

Heaven's Gate

81/261

Regie und Buch: Michael Cimino; Kamera: Vilmos Zsigmond; Musik: David Mansfield; Darsteller: Kris Kristofferson, Christopher Walken, John Hurt, Isabelle Huppert, Sam Waterston, Brad Dourif, Jeff Bridges u.a.; Produktion: USA 1980, United Artists, 149 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

20 Jahre nach der Abschlussfeier 1870 an der Harvard-Universität geraten zwei Studienfreunde in den «Johnson-Country-Krieg» im Staate Wyoming. Der eine schlägt sich als Marshall auf die Seite der Neusiedler, meist arme Emigranten aus Europa, die sich gegen die eingesessenen Viehbarone zur Wehr setzen, die 125 Menschen erschiessen lassen wollen, um die Siedler zu vertreiben. In diese, die historischen Ereignisse freigestaltende Schilderung ist eine unkonventionelle Dreierbeziehung zwischen dem Marshall, einer Bordellhalterin und einem Revolverhelden hineinverwoben. Der mit riesigem Aufwand gedrehte Film ist, der erzwungenen Kürzungen wegen, nur noch ein – wenn auch streckenweise grandioser – Torso.

→ 19/81

E★

menschlichen Organismus zu untersuchen. Polyarthritis, leichte Schizophrenie, Lähmungen, chronische Bronchitis, Magen-Darm-Erkrankungen, Asthma, Herz-Kreislauf-Beschwerden, Verhaltensstörungen können in vielen Fällen in der klassischen Medizin in keinen Zusammenhang gebracht werden. Der Film zeigt Fallstudien, Testmethoden, Ergebnisse der Klinischen Ökologie.

22.15 Uhr, TV DRS

The Chase (Ein Mann wird gejagt)

Spielfilm von Arthur Penn (USA 1966) mit Marlon Brando, Jane Fonda, Robert Redford.— Dieses rabiate Drama der Lynchjustiz gehört zu einer Reihe von Filmen, die sich unter dem Eindruck des Kennedy-Mordes gegen die Gewalt wenden. Penn zeichnet ein beklemmendes Bild unkontrollierter Gewalt in einer Kleinstadt in Texas, beherrscht vom reichen Rancher und Ölmagnaten Val Rogers, der glaubt alles kaufen zu können. Marlon Brando verkörpert darin fesselnd einen Sheriff, dem zum Schluss der Sheriff-Stern schnuppe ist, Terror und Hysterie des Mobs haben ihm den Glauben an die Gerechtigkeit genommen.

Samstag, 17. Oktober

19.30 Uhr, ZDF

Vater unser

Verschiedene Bitten des Vaterunser liegen der sechsteiligen internationalen Fernsehspielreihe zugrunde (Weitere Termine Mittwoch, 21. Oktober; Samstag, 24. Oktober, Montag, 26. Oktober, Samstag, 31. Oktober, jeweils um 19.30 Uhr). Die Spielreihe geht weit über die religiöse Fragestellung hinaus. Die katholische Redaktion beabsichtigt die Bitten in den Kontext politischer, gesellschaftlicher und kultureller Situationen zu stellen. Autoren aus Europa und den USA wählten unabhängig voneinander die Bitte «Und vergib uns unsere Schuld», Autoren aus Asien, Afrika und Lateinamerika hingegen: «Unser täglich Brot gib uns heute», «Dein Reich komme», «Sondern erlöse uns von dem Bösen». Der erste Beitrag aus den Philippinen «Olympisches Gold», schildert, wie der Junge Kadu seinen Vater von einer neuen Seite kennlernt, für den plötzlich Zeit Geld ist, und der dem olympischen Gold nachrennt. Der Autor Kidlat Tahimik wählte die Bitte «Unser täglich Brot gib uns heute».

Sonntag, 18. Oktober

9.30 Uhr, TV DRS

Leben und leben lassen

Siebente Folge des Telekurses «Dagegen sein ist immer leicht», vom Umgang mit Vorurteilen. Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus seien die Vorteile vergangener Generationen, wird von vielen Zeitgenossen geglaubt. Neueste sozialwissenschaftliche Untersuchungen zeigen aber, dass rassistische, nationale und religiöse Vorurteile heute bei uns nicht nur erschreckend stark vertreten sind, sondern auch in engem Zusammenhang stehen. Das heisst, wer ein Vorurteil hat, bildet gewöhnlich eine ganze Verkettung von weiteren Vorurteilen. Die Geschichte lehrt uns, dass diese Vorurteilsstrukturen Nährboden für soziale Aggressivität, Kriege und Völkermord bilden.

13.40 Uhr, ZDF

Utopien

In der dreiteiligen Sendereihe werden Utopien der Vergangenheit den Entwicklungen gegenübergestellt, die folgten, und Zukunftsbilder von heute werden kritische beleuchtet. Der erste Teil behandelt Utopien in der Philosophie, vor allem der Staatsphilosophie. Die bekannteste aus dem Altertum ist Platons «Der Staat». Anhand von Szenen und Schilderungen, die unter anderem die utopischen Werke von Thomas Morus und Francis Bacons vorstellen, wird eine Definition der Utopie entwickelt. Heute dominieren negative Zukunftsbilder: Mit Ausnahme der Autoren aus kommunistischen Ländern werden Gesellschaftsformen fast nur als Befürchtungen formuliert.

17.45 Uhr, ARD

Mahalia Jackson

Gospelgesang für ein Leben in Freiheit, eine Dokumentation von Andreas Jacobsen und Werner Burkhardt. «Echtes Gospel-Singen erbaut die Menschen und schenkt den Zuhörern Weisheit und die Kraft des Glaubens. Es soll nicht einfach Unterhaltung sein.» Dieser Ausspruch von Mahalia Jackson (1911–1972) zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Leben, und sie ist dieser Einsicht allen Angeboten des Showbusiness zum Trotz treu geblieben. Während der Rassenunruhen der sechziger Jahre in den USA, hat Mahalia Jackson eine tiefe

E nachtlang Füürland

81/262

Regie, Kamera, Schnitt: Remo Legnazzi und Clemens Klopfenstein; Buch: R. Legnazzi und C. Klopfenstein nach einer Erzählung aus «Land und Leute» von Alex Gfeller; Musik: Asphalt Blues Company; Darsteller: Max Rüdlinger, Christine Lauterburg, Adelheid Beyeler, Marlene Egli u.a.; Produktion: Schweiz 1981/Ombra-Film, im Auftrag der SRG, 95 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich. Max, zwischen den Stuhl der 68er-Ideale und die Bank der 80er-Bewegung gefallen, ist auf seiner Suche nach ein bisschen Glück hängen geblieben: in den Beizen von Bern, wo er sich mit Kräuterschnaps über seinen Frust und die Bitterkeit eines leeren Alltags hinwegtäuscht, in der Beziehung zu seinen Freunden, die ihn nicht mehr verstehen. Den Mut zum Ausbruch findet er nicht. Ein Film aus dem «Kuchen», spontan gedreht an wirklichen Schauplätzen und mit wirklichen Menschen, der einiges Licht und auch ein paar Schatten auf das wirft, was man gemeinhin als Verweigerung bezeichnet. Ein Film nicht nur für jene, die darin Identifikations- und Bezugspersonen finden, sondern auch für Eltern, Stadtplaner, Lokalpolitiker und Seelsorger. J★

→19/81

Orokseg (Die Erbinnen)

81/263

Regie: Marta Meszaros; Buch: Ildiko Korody, M. Meszaros, Jan Nowicki; Kamera: Elemer Ragalyi; Musik: Zsolt Dome; Darsteller: Isabelle Huppert, Lili Monori, Jan Nowicki, Zita Percel, Sandor Szabo u.a.; Produktion: Ungarn/Frankreich 1980, Hungaro/Mafilm/Swan, 100 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

«Die Erbinnen», eine französisch-ungarische Koproduktion der einst hochgelobten Marta Meszaros, erzählt eine Dreiecksgeschichte kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Eine Millionenerbin überredet ihre Freundin, sich von ihrem Gatten ein Kind zeugen zu lassen. Sie selbst kann keine Kinder bekommen, braucht aber einen Erben. Ihr Gatte findet Gefallen an der neuen Geliebten, und es bleibt nicht bei dem einen Kind. Ein Gesprächsfilm ohne Spannung, ohne Atmosphäre, ohne Bedeutung – daran kann auch die Schauspielerin Isabelle Huppert nichts ändern.

E

Die Erbinnen

Shogun

81/264

Regie: Jerry London; Buch: Eric Bercovici nach dem gleichnamigen Bestseller von James Clavell; Kamera: Andrew Laszlo; Musik: Maurice Jarre; Darsteller: Richard Chamberlain, Yoko Shimada, Michael Hordern, Toshiro Mifune, Damien Thomas, Frankie Sakai u.a.; Produktion: USA/Japan 1980, Paramount, 151 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

John Blackthorne, ein englischer Seefahrer, erleidet im Jahre 1600 auf einem holländischen Handelsschiff vor der japanischen Küste Schiffbruch. Unversehens wird er in die kriegerischen und politischen Wirren des feudalen Japans hineingerissen. Er verliebt sich in eine sanfte Japanerin, wird nach etlichen Heldentaten zum ersten nicht-japanischen Samurai ernannt und hilft seinem Herrn, das Shogunat zu erringen. Die – immer noch lange – Kinokurzfassung einer TV-Serie ist ein gekonnt gemachter historischer Abenteuerfilm, der mit grossem Aufwand den farbigen Abglanz der faszinierenden japanischen Kultur auf die Leinwand zaubert, ohne jedoch den Rahmen konventioneller Unterhaltung zu sprengen. – Ab etwa 14 möglich J

→19/81

This Is Elvis

81/265

Regie und Buch: Malcolm Leo und Andrew Solt; Kamera: Gil Hubbs; Musik: Walter Scharf u.a.; Darsteller: Elvis Presley, Paul Boensch III., David Scott, Dana Mackai, Johnny Harra u.a.; Produktion: USA 1981, David L. Wolper für Warner Bros., 102 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Aus der Toten-Vermarktungsindustrie stammt diese Filmbiografie, welche Elvis Presleys Leben bis zu seinem Tod 1977 verfolgt, als er als 42jähriges Wrack starb, aufgedunsen, verfettet, von Medikamenten, Tourneenstress und Genusssucht gleichermaßen gezeichnet. Der emotionell wirkungsvoll montierte Kompliationsfilm mischt zum Teil noch nie gesehenes Dokumentationsmaterial mit Spielszenen, in denen Episoden aus Presleys Leben nachgestellt werden, ohne jedoch das Phänomen Elvis genauer untersuchen zu wollen. Die Ansätze zu einer kritischen Betrachtung gewinnen auch die distanzierten Zuschauer für den Film, ohne die Fans abzuschrecken.

J

Freundschaft mit Martin Luther King jr. verbunden. Auf seinen Kundgebungen sang die in New Orleans gebürtige Sängerin. Das Porträt wird mit zum Teil unveröffentlichten Bild-Film- und Tondokumenten angereichert.

23.00 Uhr, ARD

Günter Grass – 1981

Eine Annäherung an den Autor ohne spezielle Bezugnahme auf eine Neuerscheinung. Der Autor der «Blechtrommel», einer der wichtigsten und bekanntesten in der deutschen Nachkriegsliteratur, versucht in seinem Werk einen Bogen zu spannen von der schuldbeladenen, verdrängten deutschen Geschichte der Hitlerzeit, über die Auf- und Umbruchsjahre der Bundesrepublik bis in die unmittelbare Gegenwart. Zuletzt in «Kopfgeburten» bis ins Jahr der Anti-Brokdorf-Demonstrationen und des Wahlkampfs 1980. Grass äussert sich nicht über neue literarische Pläne. Vielfach widmet er sich auch der Grafik. Er ist einer, der sich einmischt und sich als politischer Zeitgenosse Gedanken über die Zukunft macht.

Montag, 19. Oktober

22.10 Uhr, TV DRS

Falsche Bilder

Spielfilm von Christoph Kühn (Schweiz 1980) mit Ilona Schulz, André Frei, Gérard Lecuelle.– Paul aus Zürich besucht Pouppoune in München. Die beiden Männer sind fasziniert von einer Bluse, die vor dem Fenster der gegenüberliegenden Wohnung hängt. Sie stellen Mutmassungen über das Wesen ihrer Besitzerin an. Paul lernt sie kennen, eine Fotografin, die als Kellnerin arbeitet, die die konventionelle Porträt-, Mode- und Hochzeitfotografie satt hat. Paul erkennt durch die Freundschaft mit der kompromisslosen Aussenseiterin, dass er sich «falsche Bilder» von Umwelt und Mitmenschen macht. Der Filmerstling des Hochschulabsolventen für Film und Fernsehen in München, stellt mit Poesie und skurilem Humor den Konflikt zwischen Anpassung und Auflehnung dar.

Mittwoch, 21. Oktober

20.00 Uhr, TV DRS

Schöne Tage

Fernsehfilm nach dem gleichnamigen Roman von Franz Innerhofer; Buch und Regie:

Fritz Lehner; Gemeinschaftsproduktion ORF, SFB, SRG.– Franz muss im Alter von sechs Jahren die Stadtwohnung seiner Mutter verlassen und wird auf den Hof seines Vaters, eines Bergbauern, geschickt. Mit Strenge und Gewalt will der Vater aus Franz einen «rechten Bauernburschen» machen. Geschlagen und gedemütigt, wird Franz zum verschlossenen Aussenseiter. Ein langsamer Befreiungsprozess setzt ein und er durchschaut die Mechanismen der Unterdrückung. Es gelingt ihm eine Lehrstelle bei einem Schmied zu finden. Im intensiven Spiel der Laiendarsteller und eindringlichen, poetischen Bildern, ist ein grosser Film über die Entwicklung eines jungen Menschen entstanden.

Donnerstag, 22. Oktober

16.05 Uhr, DRS I

Morgenstund ...

Hörspiel von John Kirkmorris; Regie: Matthias von Spallart, mit Herlinde Latzko, Herbert Fleischmann.– Ein scheinbar alltägliches Frühstücksgespräch zwischen einem Geschäftsmann in mittleren Jahren und seiner jungen Freundin, gerät unerwartet zu einer schonungslosen Abrechnung ihrer Beziehung. (Zweitsendung: Dienstag, 27. Oktober, 19.30 Uhr)

Freitag, 23. Oktober

22.00 Uhr, TV DRS

Oklahoma Crude (Ölrausch in Oklahoma)

Spielfilm von Stanley Kramer (USA 1972) mit Faye Dunaway, John Mills, George C. Scott.– Diese bösartig-witzige Parabel auf den Frühkapitalismus enthält viel Menschlichkeit und Amusement. Das alte Faustrecht, das die Männer des Westens üben, gerät mit der Frühemanzipierten Lena Doyle in den Clinch: attraktiv, resolut, ebenso schiessgewandt wie männerfeindlich. Zusammen mit einem indianischen Hilfsarbeiter bohrt sie nach Öl und verteidigt eisern ihr bedrohtes Grundstück. Schliesslich wird das begehrte Gelände vom brutalen Hauptmann Hellman belagert und die Lage spitzt sich für Lena zu, Geschlechterkampf rund um einen Bohrturm.

ven's Gate» hat die Form einer Reise durch Raum und Zeit, vom Osten in den Westen, von den Besitzenden zu den Besitzlosen, vom Mann zur Frau – fast ständig ist alles in Bewegung, im Fluss. Immer wieder setzt die Kamera zu grossen Kreisbewegungen an, am auffallendsten und eindrücklichsten beim Walzer zu Beginn und – ein weiterer Höhepunkt des Films – beim Rollschuhtanz an Ellas Geburtstag. Diese Kreise der beiden Klassen, der Harvard-Elite und der Volkshefe aus aller Herren Länder, entsprechen sich: Sie sind Lebenskreise, die Cimino auf die indianische Mythologie zurückführt. Er versteht es wie nur wenige, Stimmung, Atmosphäre zu schaffen, die nicht nur privat, sondern immer auch politisch ist. Dabei geraten ihm intime Szenen und Gespräche ebenso überzeugend wie Massenszenen und weiträumige Landschaftsbilder. Seine bevorzugte Optik – vom Kamerachef Vilmos Zsigmond hervorragend eingesetzt – sind kurze Brennweiten, die die Landschaftspanoramen noch weiter und bei Innenaufnahmen

die Räume grösser erscheinen lassen. Um die Tönung alter Fotografien zu suggerieren, wurden Negativ und Kopien aufgehellt und mit einem zusätzlichen Sepiawert versehen, was eine undramatische, flache Bildqualität ergibt, wodurch allerdings viele Einstellungen allzu verschleiert wirken.

«Heaven's Gate» ist aber vor allem ein episch breit angelegtes Werk, das seine enorme ursprüngliche Länge durchaus rechtfertigen könnte. Die langen Szenen, die Cimino schon bei «Deer Hunter» vorgeworfen wurden, sind ein wichtiges stilistisches und dramaturgisches Element: Weil Cimino seine Figuren weniger durch Worte und Dialoge, denen er misstraut, als durch Handlungen charakterisiert, braucht er Zeit, damit sich die Zuschauer in die Menschen einfühlen und ihre Handlungsweisen verstehen können. Durch die Kürzungen sind nun viele Zusammenhänge, Motive, erhellende Dialogstellen und Charakterisierungen, die alle in wohlüberlegter Weise vernetzt waren, verloren gegangen. Die Lücken, Verkürzungen und



brüsken Übergänge haben die formale Balance des Werkes verfälscht und seinen episch weitgespannten Rhythmus zerstört. Bei dieser Situation ist es mir unverständlich, dass Cimino ausgerechnet die letzte halbe Stunde, den Kampf zwischen Söldnern und Neusiedlern, nicht gekürzt hat. Für mein Empfinden ist das meiste davon überflüssig, weil die Kampfszenen weitgehend bloss aus einem spektakulären Feuerwerk und endlosen Schiessereien bestehen, fatale Erinnerungen an «Apocalypse Now» wachrufen und nichts weiter als eine im Kino schon tausendmal repitierte Inszenierung von Gewalttätigkeiten darstellen, deren Aufwand in ungekehrtem Verhältnis zur allenfalls beabsichtigten abschreckenden Wirkung steht. Jedenfalls stellt sich hier die Frage nach dem skrupellosen Einsatz der Gewalt als Mittel zur Konfliktlösung nicht eindrücklicher und kritischer als bei der Ermordung eines einzelnen Farmers beim Schlachten seines Stieres.

Die Originalfassung mag durchaus ihre Mängel haben, aber der vorliegende Torso beweist, dass sie so schlecht gar nicht gewesen sein kann, wie es ein grosser Teil der amerikanischen Kritiker wahrhaben wollten. Vorwürfe wie Nestbeschmutzung und Antiamerikanismus oder der Film sehe aus wie «ein in Russland gemachtes antikapitalistisches Epos» (Daily News, New York) deuten an, wo der Hase im Pfeffer liegt. «Heaven's Gate» gehört zu jenen Spätwestern, die nach Vietnamkrieg und Watergate Abschied nahmen von den Mythen einer FilmGattung, die die meisten Western fraglos verherrlicht hatten (Sieg der Guten, Gerechten und Tapferen). Im Bedürfnis nach moralischer Erneuerung wurde die eigene Vergangenheit samt ihren Idealen schonungslos kritisiert und überprüft. Mit Carter und seinem neuen Glauben an die Kräfte der Nation verschwanden denn auch die kritischen Spätwestern. In der Reagan-Ära mit ihrer restaurativen Tendenz, ihrem Abbau sozialer Hilfe und ihrer Begünstigung wirtschaftlich Starker musste Ciminos Bemühen um die ungeschminkte, unangenehme historische Wahrheit des Johnson County Wars auf Ablehnung

stossen, weil diese Wahrheit den Hang zum Verdrängen und Verklären der Vergangenheit und ihrer Helden stört. Ein neurotisches Verhältnis zur eigenen Geschichte, was keinesweg nur eine Eigenheit der Amerikaner ist (Max Frisch und die Autoren des Films über den Landesverräter Ernst S. könnten auch ein Lied davon singen), benebelt das kritische Denken, lähmt die Auseinandersetzung mit fragwürdigen und negativen Seiten der Vergangenheit und verunmöglich Folgerungen für die Gegenwart. Das Abschlachten von Indianern, mexikanischen Banditen und kriminellen Gesetzlosen und die damit verbundenen Heldenbilder im Western fand man durchaus akzeptabel. Etwas ganz anderes ist es offenbar, wenn freie, vor dem Gesetz gleichberechtigte, weisse

Fastenopfer-Filmtage

FB. Erstmals werden an den nachstehenden Daten und Orten 15 neuere Dritte-Welt-Filme gezeigt. Ziel ist es, das breite Angebot im Fastenopfer-Werkheft persönlich zu sichten, um besser entscheiden zu können, welche Filme für die Bildungsarbeit der Pfarrei besonders geeignet wären. Da es sich um eine neue Dienstleistung handelt, wird nur ein symbolischer Eintritt von Fr. 5.- (Unkostenbeitrag) erhoben. Fastenopfer, Luzern und Katholisches Filmbüro, Zürich, haben die Filme ausgewählt und stellen sie zur Verfügung. Lokale Pfarrei- oder Dritte-Welt-Gruppen haben die Durchführung der Filmtage übernommen. Die Visionierungen finden statt, jeweils 14.00 bis 18.00 Uhr, in *Gossau*, 24./25. Oktober, im Andreaszentrum, Säntisstrasse 9; *Chur*, 7./8. November, im Pfarreisaal Heiligkreuz, Masanserstrasse 161; *Luzern*, 14./15. November, Pfarreisaal Hof; *Oltén*, 21./22. November, Pfarreisaal St. Maria. Anmeldungen sind, bis spätestens eine Woche vor der jeweiligen Veranstaltung, einzusenden an Zentralstelle Fastenopfer, Ressor Bildung, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern (Tel. 041/237655).

amerikanische Bürger einander bekämpfen: die einen, um zu überleben, die andern – die Etablierten, die Elite der Nation, die wirtschaftlich Erfolgreichen –, um mit dem Einverständnis höchster Politiker ihre Vorrechte und ihren Besitz mit Gewalt zu wahren, dafür Gesetze manipulieren und von den Idealen der Pionierzeit – «Jedem die gleiche Chance» – rein gar nichts mehr halten. Es ist der alte Konflikt zwischen Legalität und Moral, den «Heaven's Gate» auf streckenweise grossartige und pakkende Weise schildert, ein Konflikt, der so aktuell wie nur etwas ist, man denke nur an den Gegensatz zwischen Industrieländern und Dritter Welt, an die Ereignisse in Polen oder an die Benachteiligung der Frau in der Männergesellschaft.

Franz Ulrich

geben von andern Frustrierten – einsam in den Beizen herumhängt und sich mit Kräuterschnaps über die Leere seines Alltags hinweg täuscht, träumt er von Feuerland: Dahin möchte er fahren und alles anders anpacken.

Nach einer durchwachten Nacht – das Feuerwasser hat seine Wirkung getan, der Zuspruch eines jungen Mädchens nicht minder – steht Max unmittelbar vor den Toren Feuerlands. Er braucht nach dem Verlesen der Frühnachrichten nur noch jenen selbstverfassten Text ins Mikrofon zu sprechen, der den Zustand der Gesellschaft nicht nur origineller, sondern auch präziser umschreibt, als es das System ausgewogener Nachrichtenverbreitung aufgrund eines staatserhaltenden Selektionsverfahrens je zu tun vermöchte. Von einer neuen Eiszeit will Max berichten, von Gletschern, die vordringen und das Land in Panik versetzen, und von südlichen Nachbarn, die nicht mehr bereit sind, die Heerscharen flüchtender, schon halberfrorener Eidgenossen aufzunehmen. Gewachsen ist das fürwahr treffliche Bild auf dem Mistbeet eines Tages, des 13. Januars, der zwar kein Freitag war, aber Bern den traditionellen Neujahrsempfang bescherte. Vom Anspruch auf ein wenig Glück für jeden einzelnen hat Bundespräsident Kurt Furgler vor Nuntius und diplomatischem Korps gesprochen, und diese Worte kontrastierten seltsam mit den unerfüllten Forderungen jugendlicher Demonstranten, die für ein autonomes Jugendhaus durch die Strassen zogen. In Max, dem zuerst die Sache mit dem lieben Gott bachab gegangen war und der später mit dem Welken der 68er-Bewegung seine Ideale verraten sah, begann es – wider seinen Willen – zu wühlen. Einen sauberen Schnitt durch sein Leben zu machen, wurde ihm im Verlauf des Tages vorerst unbewusst, dann, in der Begegnung mit Freunden, Bekannten und nicht zuletzt mit sich selber, immer klarer zum Bedürfnis.

Im Studio vor dem Mikrofon, Feuerland direkt vor sich, wird Max von allem Mut verlassen. Brav wie immer liest er ab, was andere für ihn schrieben. Ohnmächtig vor Wut über sich selber ver-

E nachtlang Füürland

Schweiz 1981. Regie: Remo Legnazzi und Clemens Klopfenstein
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/262)

Von Max Gfeller ist die Rede in diesem Film, einem nicht mehr ganz, aber doch noch jungen Mann, der sein Leben als Nachrichtensprecher bei Radio Schweiz International verdient. Max arbeitet nicht. Er jobt. Er verliest für den Kurzwellendienst Nachrichten, die andere geschrieben haben, und fühlt sich dabei als Handlanger (Mundlanger). Frustration indessen nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch sonst, allgegenwärtig sozusagen: Seine Beziehungen zu den Mitmenschen sind gestört, zum Elternhaus nicht weniger als zu seiner Freundin, die – man möchte sagen, glücklicherweise – ihre eigenen Wege geht. Aus dem Leben von Max ist die Freundschaft verschwunden und durch Kumpel ersetzt worden. Er hockt im Küchen und schwatzt sich und den andern den Kopf voll. Oder andere schwatzen sich selber und ihm den Kopf voll. Und wenn Max nicht gerade schwatzt oder sich beschwatzen lässt, wenn er – um-



Amoklauf eines Spiessers.

lässt er das Studio, steigt in den Wagen und fährt Amok: einen kleinen zwar nur, einen, der sich in den gesellschaftlich gerade noch tolerierten Grenzen hält. Auch im Akt der Selbstzerstörung vermag Max keine Grenzen zu sprengen. So ein Spiesser!

Das Interessante an «E nachtlang Fürrland» ist nicht die Geschichte eines desillusionierten Achtundsechzigers, der ausbrechen möchte, aber nur herumhängt. Dazu ist die Figur des Max zu alltäglich und das Thema zu abgegriffen. Faszinierend ist der Hintergrund, auf dem sich diese Geschichte abspielt, das Umfeld, in dem sich Max bewegt. In Bern, einer ordentlichen Stadt mit ordentlichen Bürgern und Beamten, trägt sich Max' persönliches Drama zu, in der Hauptstadt der Eidgenossenschaft, wo Neujahrsempfänge noch immer so vonstatten gehen, als hätten es Terroristen noch nie auf Leib und Leben jener abgesehen, die stellvertretend Staatsmacht und Politik verkörpern. Aber das Glück der heilen Welt – manifestiert durch diskretes Polizeiaufgebot im Hintergrund und die offenen Landauer, in denen Re-

gierungsleute zum Empfang vorfahren – ist so dünn wie die Erdkruste über dem brodelnden Magma. Jederzeit kann ein Vulkan ausbrechen. Auch in diesem Sinne, nicht nur als Sehnsucht, ist Feuerland zu verstehen.

Max ist einer, der am Erlöschen ist. Aber wenn er in die Stadt eintaucht, begießt er auch jenen, die noch brodeln und Feuer speien, denen, die noch oder wieder in Bewegung sind. Und da spürt man plötzlich, wie unruhig es unter der Oberfläche ist. Da wehrt sich etwas gegen die Verkrustung und drückt sich vielgestaltig aus: in der Verweigerung, den gesellschaftlichen Spielregeln zu folgen etwa, in einer Sprache, die salopp wirkt und doch von tief innen kommt, in der Musik der Asphalt Blues Company, die ungehobelt ist, aber Seele hat, in der Kommunikation in alten Beizen (die auch Seele haben – oder zumindest warm sind), im Monolog einer Frau, die sich dagegen wehrt, dass ihr Herz erkaltet. Aber es wird auch deutlich, dass viele, die sich in Bewegung fühlen und zu brodeln glauben, bereits am Erkalten sind, ohne dass sie es wahrnehmen: als Opfer und Handlanger jener, die das Feuer scheuen und alles daran setzen, dass die Verkrustung fortschreitet. Um zu ihrer täglichen Por-

tion Shit zu kommen, mit der sie in *ihr* Feuerland verreisen, verdingen sie sich als Statisten und Kulissenschieber an ein Stadttheater, das nur noch Kultur bewahrt, statt an ihr zu arbeiten; ein Bild von wahrhaft symbolischer Bedeutung, das alles über die Entfremdung Unzähliger sowohl zur Arbeit wie zur Kunst und auch zum Leben aussagt. Das Brodelnde unter der verkrusteten Oberfläche ist das Thema dieses Films, und um es aufzuspüren (und auch aufzuwühlen) haben Legnazzi und Klopfenstein die Fiktion in die Realität gestellt. Die Fiktion, das ist Max und seine Geschichte. Und weil Fiktion im Kino dann am glaubwürdigsten wirkt, wenn sie sich an der Realität orientiert, haben die beiden Autoren eine Figur erfunden, die alle Tage anzutreffen ist. Dass Max Gfeller von Max Rüdlinger gespielt wird, der wirklich Nachrichten für Radio Schweiz International liest, und dass der Autor der Erzählung, nach welcher der Film frei gedreht wurde, Alex Gfeller heißt, hat weder mit Zufall noch mit Spielerei etwas zu tun: Darin ist vielmehr ein Programm zu erblicken, die Filmrealität der Wirklichkeit möglichst anzupassen. Ob «E nachtlang Füürland» ein Spielfilm mit dokumentarischen Elementen oder ein Dokumentarfilm mit fiktiven Elementen ist, lässt sich letztlich nicht mehr ausmachen. Dazu trägt auch die formale Gestaltung des Filmes bei. Remo Legnazzi und Clemens Klopfenstein haben weniger inszeniert, als dass sie mit Kamera und Schauspieler dorthin eilten, wo etwas geschah. Die Handkamera (von den beiden Autoren selber geführt) und empfindliches Filmmaterial mit grobem Korn verlieh dazu nicht nur die notwendige Mobilität, sondern wurde zum Stilmittel. «E nachtlang Füürland» ist ein Film wie Max Guggers Saxophonimprovisationen im «Jardin», wo Max einen Teil seiner Nacht verbringt: exzentrisch und beseelt zugleich, aus einer Stimmung heraus geboren.

«E nachtlang Füürland» lebt von der Faszination der Momentaufnahme, des realistisch festgehaltenen Augenblicks. Aber obschon es in diesem Film nichts oder – im Hinblick auf die fiktive, der

Realität allerdings stark angeglichene Person von Max, hinter welcher man auch autobiografische Züge des Berners Remo Legnazzi vermuten darf – fast nichts gibt, was in Wirklichkeit nicht auch so ist, wäre es vermessen von Realismus oder gar Naturalismus zu reden. Die Konzentration der Ereignisse auf einen Tag, die Empfänglichkeit der Autoren für Stimmungen, die durch das schwache Licht und die hohe Empfindlichkeit des Materials geprägten Farben, die Spontaneität der Kamera und auch der Tonspur und nicht zuletzt das fortschreitende Bewusstsein des Zuschauers um die Vermischung von Realität und Fiktion wirken verfremdend und verschaffen dem Film eine modellhafte Verbindlichkeit über den Augenblick hinaus. «E nachtlang Füürland» wird dadurch zur gültigen Zustandsbeschreibung einer Zeit der Konfrontation zwischen Erstarrung und Bewegung, zum Seismografen, der die Erschütterungen unter einer erkalteten Oberfläche wahrnimmt. Er tut es nicht mit dem kühlen Blick objektiver Wissenschaftlichkeit, sondern mit der heissen Anteilnahme jener Generation, die zwischen den Stuhl der Achtundsechziger Ideale und die Bank der Achziger Bewegung gefallen ist und nun einen neuen Standort sucht. Daraus können vor allem jene Erkenntnisse ziehen, die ihrer Standorte so sicher sind, dass diese zu meterdicken, unüberwindbaren Festungen geworden sind.

Urs Jaeggi

Visionierung neuer Medien in Luzern

FB. Der SELECTA-Verleih, Freiburg, und die Kirchliche AV-Stelle Zürich organisieren eine Visionierung neuer Medien am Mittwoch, 11. November, im Zentrum Matthof, Matthofring 4, 6005 Luzern. Das Programm: 09.00–11.45: Methoden des Medieneinsatzes aufgrund verschiedener Beispiele; 13.30–17.30: Visionierung neuer Medien. – Programme und Anmeldeformulare sind erhältlich bei Filmbüro SKF, Bederstr. 76, 8027 Zürich (Tel. 01/201 5580).

Eyewitness (Der Augenzeuge)

USA 1981. Regie: Peter Yates
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
81/256)

«Eyewitness» ist, nach «Breaking Away», die zweite Zusammenarbeit von Regisseur Peter Yates und dem brillanten Drehbuchautor Steve Tesich; wieder ein gescheiterter Film, wieder einer, der bescheidener daherkommt, als er eigentlich müsste, der unter einem mausgrauen Äußern Reize ahnen lässt, die immer durchschimmern, aber selten voll ausgespielt werden. Da weigert sich ein Film, das Beste aus seinem Typ zu machen, aber vielleicht ist diese Renitenz nicht die kleinste seiner Attraktionen.

«Eyewitness» ist geprägt von Tradition und zugleich voller Überraschungen: eine Romanze in erster Linie, mit Figurenkombinationen, wie man sie ähnlich etwa bei Capra findet. Ein Reporter und ein Schlagzeilenobjekt werden vom Zufall zusammengebracht, durchlaufen verschiedene Stationen eines vorerst funktionalen, dann zunehmend emotionalisierten Jäger-Beute-Verhältnisses, um schliesslich als Liebespaar zu enden, nachdem alle Werbenutzt-wen-Missverständnisse aus dem Wege geräumt worden sind. Die entlaufene Millionenerbin und der abgebrannte Journalist aus «It Happened One Night» beispielsweise treten hier mit umgekehrten Vorzeichen, aber mit dem gleichen Attraktionspotential des Gegensätzlichen auf: Tony Sokolow, die smarte TV-Reporterin, stammt aus reichem, jüdischem Grossbürgerhaus; Darryl Deaver, die vermeintliche Quelle von hot news, arbeitet als Nachtabwart in einem Geschäfts-Hochhaus, das als Tatort eines Mordes für die Journalistin von Interesse ist.

Die Gegensätze zwischen dem unscheinbaren Vietnam-Veteranen (William Hurt) und seiner heimlichen Bildschirm-Liebe, einer geist- und bildungs-sprühende «Jewish Princess» in Person (Sigourney Weaver), werden angedeutet in meisterlich ökonomischen Expositionen, deren Stärken tonangebend sind

für das nun folgende Verwirrspiel von Krimi-Suspense, Politthriller, Psychodrama, Liebesgeschichte und New York-Ballade. Da werden mit sparsamsten Mitteln zwei ganz verschiedene Milieus gezeichnet, Lebensweisen evoziert, werden die Protagonisten psychologisch und sozial situiert und mit einer Fülle von überraschenden Details die dramaturgischen Fäden geknüpft zu einem sich daraus ergebenden dichten Netz von Beziehungen und Themen. Die Einsamkeit des Nachtschichtlers im verlassenen Labyrinth eines unbelebten Hochhauses, die wohlhabende Intimität einer gepflegten Soirée mit Hausmusik bei den Sokolows – die vermeintlich klar getrennten Ausgangspositionen verwischen sich zunehmend, das Bekannte, Alltägliche, Normale bekommt fremde, bedrohliche Konturen, alle haben mit allen zu tun, alles hängt mit allem zusammen: die undurchsichtigen Geschäfte vietnamesischer Geschäftsleute, die zweifelhaften Aktivitäten eines militärischen jüdischen Diplomaten, Tonys Verlobtem, die fragile Psyche eines Kriegsveteranen, Darylls Freund, das Kokettieren und Lavieren in der beginnenden Liebschaft...

Unbestritten ist, dass ein bisschen viele Genres auf einmal zusammengekommen sind und eine Art Trottoirmischung ergeben haben, die mit den perfekten Rassenreinen nicht konkurrieren kann, aber jenen intelligenten Schlappohren-Charme besitzt, der uns den Bastard trotzig ins Herz schliessen lässt. Wenn das Ganze nicht recht stimmig wirkt, so stimmen doch immer die Details. Steve Tesich schreibt hervorragende Dialoge, die profilierte Charakterisierung der Personen und die zurückhaltende Schauspielführung holen das Beste aus dem etwas blassen, biederem, sehr anziehenden William Hurt, unter dessen weicher Schale ein harter Kern von eigenwilliger Selbstsicherheit zu spüren ist. Seine Partnerin Sigourney Weaver hat es nicht leicht, sich neben dieser sanft nachdrücklichen Präsenz zu behaupten, trotz – oder vielleicht gerade wegen – der verblüffenden Ähnlichkeit mit der berühmten Kollegin Jane Fonda.

Pia Horlacher

Fontamara

Italien 1980. Regie: Carlo Lizzani
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
81/258)

Der italienische Schriftsteller Ignazio Silone wurde 1900 in Pescina, einem Dorf in den Abruzzen, geboren. In diesem rauen Gebirgsland in Mittelitalien spielen die meisten seiner literarischen Werke. Als Antifaschist wurde Silone 1930 gezwungen, ins Exil zu gehen. Schwer erkrankt schrieb er in Davos seinen ersten Roman «Fontamara», den er erst drei Jahre später in Zürich in deutscher Sprache veröffentlichen konnte, nachdem er die Druckkosten selber berappt hatte. Das Buch wurde ein weltweiter Erfolg, und sein Autor erlangte als Streiter für den «entwürdigten und entstellten Menschen» internationalen Ruhm. Nur in seiner Heimat wurde Silone, der nach dem Krieg der sozialdemokratischen Partei beitrat, nie richtig populär. Er starb 1978 in Genf. Silones Erstlingswerk ist als Bericht eines älteren Ehepaars und seines erwachsenen Sohnes angelegt, die dem Autor von den Ereignissen im fiktiven Bergdorf Fontamara erzählen. In einfacher Sprache wird die Ausbeutung und Unterdrückung der «cafoni», verschuldet Kleinbauern und Landarbeiter, durch Grossgrundbesitzer, Unternehmer und Faschisten geschildert. Der Lebenskampf der Fontamaresen ist seit Jahrhunderten unverändert hart und mühselig geblieben, ohne dass je für den einzelnen und schon gar nicht für die Dorfgemeinschaft eine Besserung eingetreten wäre. Aber sogar in diesem Elend streiten sich die Bauern erbittert um jedes bisschen Besitz, der ihnen bleibt. Um die Aussenwelt, die Politik kümmern sie sich dagegen überhaupt nicht.

Eines Tages wird den Fontamaresen der Strom abgestellt, weil sie die Steuern nicht bezahlt haben – womit auch? Dann müssen sie miterleben, wie der Bach, der bislang ihre kargen Äcker bewässerte, auf das Grundstück eines neuzugezogenen Unternehmers abgeleitet wird. Die Dorfbewohner, unsolida-

risch, furchtsam und unwissend (um sie zu beruhigen, verspricht man ihnen, das Wasser des Baches in zweimal drei Viertel aufzuteilen, damit sie auf jeden Fall mehr als die Hälfte erhalten), müssen sie vor der Durchtriebenheit und Organisation der Grossgrundbesitzer sowie vor der Waffengewalt der Carabinieri kapitulieren, denen sie nur mit abergläubischen Verwünschungen entgegentreten können.

Der zweite Teil des Buches beschreibt die erniedrigende und fruchtlose Arbeitssuche des jungen, bärenstarken Berardo in Rom, der Geld für die Heirat seiner geliebten Elvira benötigt. Berardo, der in seinem Dorf aus instinktivem Rechtsgefühl heraus immer die Opposition gegen die Herrschenden ergriffen hat, wird während einer Razzia verhaftet. Sie galt dem «grossen Unbekannten», der mit politischen Flugblättern Unruhe in der Bevölkerung stiftet. Um dem politischen Agitator die Weiterarbeit zu ermöglichen, der – noch unerkannt – ebenfalls gefangengesetzt worden ist, gibt Berardo vor, er sei der Gesuchte, worauf er zu Tode gefoltert wird. Der «Unbekannte» aber sucht Fontamara auf, wo unter seiner Anleitung Flugblätter gedruckt und in den Nachbardörfern verteilt werden. Die Antwort auf die Aufsässigkeit kommt prompt und brutal: Ein Trupp Schwarzhemden und Carabinieri bricht ins Dorf ein und massakriert fast die ganze Bevölkerung.

Es ist bezeichnend für Carlo Lizzanis Adaption, dass er Silones pessimistisches Ende gestrichen hat. Die Verfilmung schliesst mit der Hoffnung, dass Berardos Opfer nicht vergeblich gewesen ist, sondern tatsächlich Zeichen für den «Beginn einer neuen Zeit» ist, da er für einen anderen stirbt. Denn obwohl Berardos Schicksal sich erfüllt – ihm wurde schon in der Wiege prophezeit, dass er im Gefängnis enden werde –, hat er die Bedingungen gestellt, unter denen es sich erfüllen sollte. Der bisherrige Fatalismus, der an keine Änderung der Dinge glauben sowie jeglichen Widerstand sinnlos erscheinen liess und so die Menschen in ihrer resignierten Haltung gefangenhielt, wird von der Er-



kenntnis durchbrochen, dass eigenes Handeln durchaus zugelassen, wenn nicht gar gefordert ist, ohne dass man sich deswegen gegen die göttliche Ordnung und Vorbestimmtheit auflehnen würde. Diese Hoffnung ist bei Silone zwar vorhanden, sie wird aber durch die Tragödie am Schluss wieder zugedeckt. Schliesslich befand sich der italienische Faschismus in den frühen dreissiger Jahren gerade vor dem Höhepunkt, und die Realität stellte Silones Glauben auf eine harte Probe.

Lizzani, 1922 geboren, gehört nach eigenen Aussagen «zum Umfeld der Kommunisten». Er dürfte demnach von der Selbstbestimmung des Menschen überzeugt sein und ebenso von der Notwendigkeit und vom Erfolg des Aufstands gegen die Ausbeutung von Kapitalisten und Faschisten. Die Geschichte hat ihm zum mindestens in einem Punkt recht gegeben, deswegen konnte er optimistisch mit der Darstellung der sich auflehnenden Fontamaresen aufhören. Andere Änderungen bestätigen den Eindruck, dass der heutige Leiter der Film biennale Venedig sein von der Fernsehanstalt RAI produziertes Werk, viel stärker noch als Silone, als Aufruf zur Wi-

derstandsbereitschaft und Solidarität verstanden haben will. So erlauben sich im Film die Städter mit den Fontamaresen einen schlimmen Scherz, indem sie ihnen die Ankunft eines Pfarrers ankündigen – und einen Esel schicken. Der Spott über die völlig konsternierten Gläubigen verwandelt sich in Überraschung, Hochachtung und dann Furcht, als Berardo den Esel auf die mächtigen Schultern lädt und ihn Schritt für Schritt auf den Kirchturm hinaufträgt. Bei Silone findet die Eselei der Städter keine derart respekterheischende Antwort durch Berardo, dessen Kraftakt in anderem, unwichtigen Zusammenhang geschieht.

Weiter lässt Silone Berardo schon vor dem Romaufenthalt mit dem «grossen Unbekannten» zusammentreffen. Ihre Bekanntschaft endet damit, dass Berardo den jungen Mann, seiner Reden überdrüssig, in den Strassengraben wirft. Und das, obwohl dieser sie vor einem «agent provocateur» gewarnt hat, den die Dörfler nicht erkannt hatten. Bei Lizzani dagegen drückt Berardo dem «Unbekannten» nach dessen Warnung dankbar und feierlich die Hand, nachdem er aus impulsiver Regung heraus

den Spitzel gleich selbst davongejagt hat: Der Unterdrückte erkennt selber den Klassenfreund und -feind.

Lizzani neigt eindeutig dazu, das Verhalten und die Mentalität seiner Protagonisten, insbesonders Berardos Charakter, zu idealisieren, auf dessen Schicksal er sich konzentriert. Die Rivalität unter den Fontamaresen ist weniger deutlich als im Buch herausgearbeitet, ohne dass allerdings Solidarität vorgetäuscht wird, wo keine vorhanden ist. Insgesamt wirken die Fontameresen des Filmes stolzer und selbstbewusster als ihre literarischen Vorbilder, was wegen teilweise dazu widersprüchlicher Handlungsweisen nicht so recht zu überzeugen vermag. Aus solchen Inkonsistenzen röhrt der unechte, leicht künstliche Eindruck, den Lizzanis Porträt der Landbevölkerung hinterlässt. Er mag auch daher kommen, dass das Spiel der professionellen Akteure nicht ganz im natürlichen Verhalten der Laiendarsteller aufgeht.

Lizzani, einer der grossen Theoretiker des italienischen Neorealismus, dessen Filmkarriere als Assistent und Drehbuchautor bei De Santis, Lattuada und Rosellini begann, bewahrt trotz seiner Sympathie immer Distanz zum Geschehen. Er hat es auch gar nicht nötig, den Zuschauer emotionell mit inszenatorischen Tricks packen zu wollen. Die Ereignisse, nüchtern wiedergegeben, sprechen für sich, die Ohnmacht und Wut der Fontamaresen überträgt sich auf den Zuschauer.

«Fontamara» will schon deshalb nicht bloss Rekonstruktion historischer Begebenheiten sein, weil der Kampf gegen die Unterdrückung weitergeht. Eine Schlacht – die gegen die Faschisten – ist immerhin gewonnen, aber noch keine gegen die weiterbestehenden ungerechten sozialen Verhältnisse. Mit dieser implizierten Kampfansage geht Lizzani weiter als andere Filme, wie beispielsweise Francesco Rosis «Cristo si è fermato a Eboli», (ZOOM-FB 9/80), die «bloss» eine – momentan in Italien in allen Wissenschaften praktizierte – Auseinandersetzung mit dem wirtschaftlich unterentwickelten und kulturell vernachlässigten Italien anstreben.

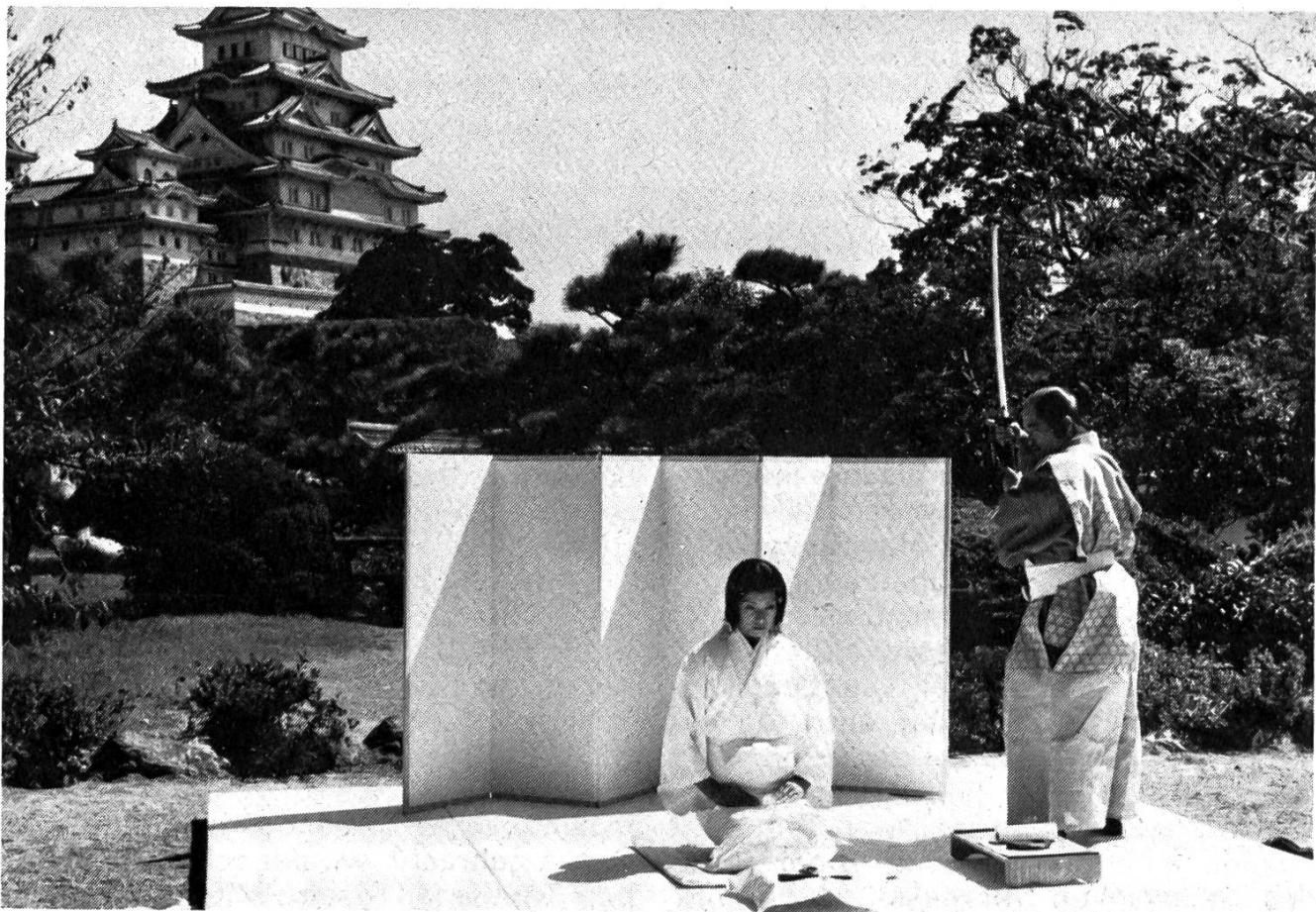
Tibor de Viragh

Shogun

Japan 1980. Regie: Jerry London
(Vorspannangaben s. Vorspannangaben 81/264)

Nachdem James Clavells Bestseller «Shogun» (Auflage: sechs Millionen) bereits als Vorlage für eine Fernsehserie gedient hatte, wurde nun daraus, wie zu erwarten war, eine zweieinhalbstündige Kinoversion hergestellt. – Japan zu Beginn des 17. Jahrhunderts: Der Engländer John Blackthorne (Richard Chamberlain), Steuermann des holländischen Handels- und Kriegsschiffs «Erasmus», will das portugiesische Monopol im Fernhandel mit Ostasien durchbrechen. Doch er erleidet Schiffbruch und wird mit einem Teil der Besatzung an die japanische Küste gespült. Blackthorne wird nun, nachdem er und seine Gefährten eine zeitlang in einem Kerker geschmachtet haben, in die Burg von Osaka gebracht, wo der schlaue Kriegsherr Toranaga (Toshiro Mifune) sich von seinem Know-how in Sachen Kriegsführung beeindruckt zeigt und ihn zu seinem Militärberater ernennt. Toranaga, militärischer Befehlshaber von Ostjapan, bereitet sich nähmlich auf einen Krieg mit Ishido, dem Befehlshaber des Westens und Herr der Burg von Osaka vor. Jeder der beiden möchte gern Shogun (oberster militärischer Machthaber, d.h. Kronfeldherr, der an Stelle des machtlosen Kaisers die Regierung leitet) werden. Blackthorne, von den Japanern «Anjin» (Steuermann) genannt, weiht die Samurais von Toranaga in die Geheimnisse europäischer Kriegsführung ein und rettet Toranaga zweimal sehr filmgerecht das Leben. Dieser ernennt ihn dafür zum ersten nicht-japanischen Samurai.

Mariko (Yoko Shimada), eine verheiratete, zum Christentum konvertierte Samurai-Frau, auf der überdies noch ein schlimmer Familienfluch lastet, wird dazu auserkoren, dem Helden Sprache und Sitten des Landes beizubringen. Zwischen den beiden entwickelt sich eine zarte Liebesromante. Allerdings ist Mariko immer zwischen Gefühl und religiöser Verpflichtung zur Treue zu ihrem



Gatten und Gebieter hin und her gerissen.

Zu alledem mischeln noch die Jesuiten als schwarze oder, besser gesagt, orange Eminenzen im (historischen) Hintergrund kräftig mit. Sie kümmern sich mehr um den Handel mit Gold und Seide als um verlorene Seelen. Nach erbitterten Kämpfen, von denen man allerdings nicht viel zu sehen bekommt, besiegen Toranagas Truppen jene von Ishido, und Toranaga wird Shogun. Doch bei diesen Kämpfen ist Mariko umgekommen, was dem zeitweilig erblindeten Blackthorne manche Träne entlockt. Der Film endet, wo er angefangen hat; am Strand wird unter Blackthornes Anleitung ein neues Schiff gebaut, mit dem er gen Abendland segeln wird.

Das US-Magazin «Cosmopolitan» sieht in «Shogun», laut Presseheft, eine orientalische Version von «Vom Winde verweht». Dies ist natürlich stark übertrieben; aber dennoch bietet «Shogun» als historischer Abenteuerfilm in fast jederlei Hinsicht gekonnt gemachte Unterhaltung. Er besitzt alle Ingredienzien

des Genres, die für einen Erfolg nötig sind, ohne allerdings die Einbahnstrasse konventioneller Machart zu verlassen. Es geht in diesem Film, wie im Presseheft etwas grossspurig verkündet wird, um den «dramatischen Zusammenstoss zweier Kulturen». Der Zuschauer sieht die geheimnisvoll-barock (gemachte) Welt des feudalen Japans des frühen 17. Jahrhunderts durch die Augen des abenteuerlustigen Mustereuropäers Blackthorne. Dieser ist anfänglich verstockt und hält die Japaner allesamt für Barbaren, gerät aber dann immer mehr in den Bann eines Kulturkreises, der sich in vielem von dem seiner Heimat, dem elisabethanischen England, unterscheidet. Nun ist die Vermarktung der Faszination für den «wilden Osten», d.h. für die Welt der Samurais, der wir Westliche zu erliegen geneigt sind, fürwahr ein altes Erfolgsrezept, auf das vor «Shogun» schon mancher Filmemacher vertraute.

Die Schlüsselszene des Films scheint mir die Verschiedenartigkeit der Geisteshaltungen in beiden Kulturen gut zu demonstrieren: Ein Vasall Toranagas,

Yabu (Frankie Sakai) mit Namen, hat angeordnet, dass, falls Blackthorne binnen eines Jahres des Japanischen nicht mächtig sei, das Fischerdorf, wo er strandete und nun wohnt, angezündet und die Bewohner gekreuzigt würden. Blackthorne bittet den gestrenghen Yabu diesen absurdnen Befehl wieder rückgängig zu machen, was dieser ablehnt. Unser Held versucht nun, ganz nach Landessitte, kurzerhand Harakiri zu machen, was Yabu im letzten Augenblick zu verhindern weiss, ohne aber zu verstehen, warum er wegen diesem Dorf so viel aufhebens mache.

Andererseits ist Blackthorne von der unbedingten Pflichterfüllung (sprich Kadavergehorsam) und der Todesverachtung der Samurais beeindruckt. Als der obengenannte Yabu Toranaga verrät, befiehlt ihm dieser, Harakiri zu begehen. Lachend liest dieser in seiner letzten Minute ein Gedicht über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens vor und stösst sich daraufhin ein Messer in den Leib.

Der Film verdammt die Jesuiten, die normalerweise in schwarzen, aber hier in knallorangen Soutanen auftreten, dazu, eine mehr als zwielichtige Rolle zu spielen. Wie weit dies der historischen Realität entspricht, sei dahingestellt. Denn es geht ja in Streifen dieser Art gar nicht um eine Annäherung an eben

diese geschichtliche Wirklichkeit, sondern hier wird «Realität» konstruiert und gespielt, nur in Funktion der Story, die da erzählt werden soll. Der Zweck dieses ganzen Zaubers ist die Befriedigung des Phantasiebedürfnisses des Zuschauers. Bemerkenswert an «Shogun» sind übrigens die Kostüme, die in allen Farben des Regenbogens schillern und eine angenehme Abwechslung zu den immer häufiger werdenden kinematografischen Grauzonen darstellen.

Richard Chamberlain als Blackthorne zerreisst schauspielerisch keine Stricke, macht aber seine Sache im vorgegebenen Rahmen recht. Eine Entdeckung ist die mit ihrem verhaltenen Spiel sehr gut gefallende Yoko Shimada als Mariko. Wie immer sehr beeindruckend ist Altstar Toshiro Mifune, der dem Obersamurai Toranaga grosse Glaubwürdigkeit verleiht. Manchem Filmbesucher wird beim Anschauen von «Shogun» Kurosawas «Kagemusha» in den Sinn kommen. Kurosawas episches Meisterwerk, das durch grosse historische Detailtreue und gewaltige kreative Potenz hervorsticht, erschliesst dem Geist und der Phantasie andere Möglichkeiten als «Shogun», der sicher über dem Durchschnitt steht, aber letztlich doch nicht über die Stufe gehobener kommerzieller Unterhaltung hinausragt.

Franco Messerli

TV/RADIO-KRITISCH

Zu sich selber finden

Zum Fernsehspiel «Bis das Läbe üscheidet» von Peter von Gunten (Fernsehen DRS, Donnerstag, 15. Oktober, 20.00 Uhr)

I.

Barbara Gerber, 36 Jahre alt, sitzt vor ihrem Sekretär und schreibt Briefe; Briefe, die vorerst einer grossen Verzweiflung Ausdruck verleihen, später zu analysieren versuchen, was sich zuge-

tragen hat, schliesslich Zuversicht und Mut ausstrahlen. Barbara Gerber erlebt, was unzähligen Frauen widerfährt: Eines Tages, sozusagen aus heiterem Himmel, geht das, was sie als ihr Lebensglück und damit wohl auch als ihren Lebensinhalt empfindet, in Brüche. Thomas, ihr Mann, mit dem sie seit zwölf Jahren zusammenlebt, erklärt ihr, dass er nun eine Freundin habe, mit der er zusammenzuleben gedenke. Er verlangt die Scheidung. Sein schlechtes Gewissen verdrängt er, indem er alle